

Deutsche Hauspost



Im Frauenkreise.

Erinnerungen.

Wenn uns die Gegenwart als Gefährtin, Trösterin und Führerin nichts mehr zu bieten scheint, und die Zukunft uns düster und drohend winkt, dann gibt es immer noch etwas, woran wir uns zu klammern vermögen — das sind die Erinnerungen. Wohl allen, welchen sie ein Schatz bedeuten, der niemals verfliehet!

Erinnerungen! — Eine ganze Reihe von Empfindungen zittert uns aus diesem Wort entgegen, und sie umfassen für uns eine ganze, versunkene Welt. Sie können mit einem Schläge unsere Seele erhellten, uns ungeahnte Kräfte verleihen, oder auch umgekehrt — düstere Schatten in uns heraufbeschwören, uns mut- und ziellos machen. Deshalb sollte man sich nicht ausschließlich an das, was uns aus der Vergangenheit in der Erinnerung entgegensteht, klammern, weil man dann leicht in die Versuchung gerät, alles in der Gegenwart nur von jenem, sozusagen überbundenen Standpunkt aus zu betrachten. An dererseite aber vermögen die ferneren Erinnerungen uns als getreue Kämpfer zur Seite zu stehen.

Die Erinnerung, sagt ein französischer Ausspruch, ist ein Spottvogel, der nur diejenigen Stimmen wiederberst, welche uns Tränen entlocken. Aber dem ist gewiß nicht so; denn in all' dem Schmeeren, das der Lebenskampf den meisten, auch den Schöpfern des Glückes, den dem Schicksal Verdöbnten dieser Erde bringt, blüht immer wieder die freundliche Erinnerung an glückliche Tage auf, als etwas Leuchtendes, Befreies, Erquickendes in dem Dunkel, das uns nun in der schlimmen Zeit umgibt. Man schöpft dann neue Hoffnung, wenn man sich an ähnliche oder gar noch schmerzlichere Lagen, in denen man sich befunden hat, erinnert und sich dabei tröstet sagt: Es ist damals doch auch wieder besser geworden, die Schatten, die mich umschwebten, haben sich gelichtet — ich habe mich selber durchgekämpft, mein Mut, meine Arbeit haben mir geholfen, oder auch andere haben mir in Freundschaft beigegeben... was damals war, kann sich auch jetzt wiederholen. Und siehe da — mit der tröstlichen Erinnerung hat sich zugleich ein leiser Hoffnungsstrahl in unsere Seele geschlichen, und so gehen Vergangenheit und Zukunft Hand in Hand.

Zu den Erinnerungen, unter welche man — wie es viele gern und sorglos tun — einen Strich macht, dürfen aber niemals die von unseren Mitmenschen empfangenen Freundschaften gehören. Allein so etwas wird leider nur zu oft aus dem Erinnerungsbuch gestrichen. Es ist manchmal bequemer, in Bezug auf alte, gute Freunde vergeßlich zu werden. Da hat man zum Beispiel in der Schule nebeneinander gesessen: den einen hat im späteren Leben die Woge des Glückes und des Erfolges emporgetragen, der andere hat es, trotz reiblicher Mühen, nicht so weit gebracht. Und nun trifft man einander zufällig. Freudig ist die Begrüßung auf der einen Seite, das alte, halb fröhliche, halb wehmütige: „Weißt Du noch?“, mit dem man gewöhnlich das behagliche Aufzählen gemeinsamer Erinnerungen beginnt, schwebt dem vom Schicksal minder Bevorzugten bereits von den Lippen, während der andere erkaut und lässig den herkömmlichen Gruß erwidert, entweder sein Gedächtnis vergeblich anzuklopfen scheint oder gekehrt sagt: „Ach ja, richtig, nun entsinne ich mich, es ist aber sehr lange her!“ Der, dem also geantwortet wird, zieht sich dann meist verwirrt und beschämt zurück und behauert es im Stillen, sich von dem beim Anblick des alten, lieben Schulfameraden auf ihn einbringenden Erinnerungen zu den impulsiven Begrüßungsworten haben hindereilen lassen. Die Erinnerung an das soeben Erlebte wird dann aber gewiß zu einer der peinlichsten kleinen Demütigungen zählen, die er seinen schmerzlichen Erinnerungen einreißt. Großzügige Naturen werden sich allerdings durch solch einen, im Grunde genommen nichtigen Vorfall nicht beeinflussen lassen, es gibt aber unzählige schlichtere Menschen, die gerade solch eine kleine Erinnerung, weil sie eine Zurückweisung bedeutet, recht schwer nehmen.

An unfruchtbare Erinnerungen sich fetten und dem, was jeder neue Tag einem bringt, sein Auge eigenförmig verschließen, ist ein Unrecht, das man an sich selber und meist auch an seiner Umgebung begeht. Wer seine glänzende äußere Lebensstellung durch irgend ein Verhängnis eingebüßt hat und sich dann bei jeder Gelegenheit auf Vergleiche zwischen dem Einst und Jetzt einläßt, der an Erinnerungen verlorenen Lebenslaufes krank, wird selten endlich die Kraft finden, dem Unabänderlichen die besten Seiten abzugewinnen und den Nutzen, den so mancher anscheinend unüberwindlich schwere Schicksalsschlag in sich trägt, herauszufinden und — wenn auch seufzend — so doch immerhin anzuerkennen. Die Erinnerung an ein entschwindendes Glück

vermag ein ganzes späteres Leben zu vertären und zu vertiefen. Es gibt aber solche ewig Verneinende, die behaupten, besser nichts besitzen zu haben, als es späterhin zu verlieren und beweinen zu müssen! Das ist aber nicht richtig; denn die Erinnerung kann einen Leben machen, in ihr kann man sich noch lange, lange in etwas fassen, was wie ein flüchtiger, aber beglückender Traum an uns vorübergehuscht ist.

In der Erinnerung erst erweist man, wie das, was einem anfänglich als eine Heimtuchung gedünkt hat, zu unserem Besten ausgefallen ist. Die Erinnerungen sind unsere Freunde, weil sie gewöhnlich in ihnen mit der Zeit das Herbe und Gute zu vernünftigen Pflichten, das Gute und Schöne dagegen leuchtend hervorhebt. Es gäbe ja auch sonst kein Vergessen und kein Versehen. In der Erinnerung schwächt sich der Wollst ab. Es ist ein Unrecht, wenn man glaubt, dieser vernünftigen Empfindung, welche die verblasende Erinnerung in unserer Seele wachruft, feuern zu müssen, und wenn man nach wie vor ängstlich alles herozerrt, was dazu dienen könnte, das glimmende Feuer der Zwietschacht nur ja nicht verlöschen zu lassen. Das Wort: „Nie, nie verzeihe ich das, was man mir zugefügt hat!“ kommt in der Erinnerung so leicht über unsere Lippen. Dann aber gehen die Tage dahin, ein jeder bringt sein Maß an Leid und Glück, und ein jeder wirkt ein ein Körlein Verzeihen zu, und bald wird das, was uns so heftig bewegt und aus allen Fugen unseres feistlichen Gleichgewichts gebracht hat, bloß zu einer Erinnerung, über die man doch verhältnißmäßig hinwegkommt, weil es Menschenlos ist, im Leben zu verwinden und zu überwinden. Dazu helfen einem nicht wenig die Erinnerungen, der Gedanke daran, wie vergänglich und nichtig so manches ist, worauf man ununterbrochen feinerzeit übertriebenen Wert gelegt, woran man seine Kraft vergeblich hat. Es gehört allerdings ein gutes Stück abgestärkter Lebensanschauung, Lebensweisheit und philosophischer Reife dazu, um so weit zu gelangen, daß man auch Herr über seine Erinnerungen und nicht in Versuchung verführt wird, sich von ihnen beherrschen zu lassen, ihr Stillsitzen zu werden.

Die Erinnerungen bilden einen Teil unseres Ichs, sie verbinden uns im Geiste mit den Tausenden, die wir nur noch allein in diesem furchtbaren Niedrändern unserer Gedanken zu finden vermögen.



Schnee.

Die Krähen fliegen hin und her Durch die dichten Flocken. Wenn mein Vater ein Bauerlein war, Kief ich auf dem Soden;

Wenn mein Vater ein Bettler war, Kief ich mit blauen Zehen Und müß' in einem dünnen Kleid Von Tür zu Tür gehen.

Kindlein, komm an meine Tür, Stämpf und Schuhe geb' ich dir!

Die Vögel im Winter.

Luftig ist das Leben der Vögel im Sommer. Wenn aber der strenge Winter eintritt, Eis die Flüsse und Bäche überzieht und hoher Schnee die Fluren bedeckt, dann sieht es anders aus.

Viele der Vögel, um des Winters Not zu entgehen, haben uns verlassen und sind in wärmere Gegenden gewandert, wo kein Schnee und kein Frost sie schreden. Aber immer noch groß ist die Zahl der Vögel, die den Winter über zurück bleiben, und groß ist oft deren Not; denn woher sollen sie auf den schneebedeckten Feldern Speise nehmen?

Höchstens sieht hier und da die dürre Rinde einer Weide oder die Samenähre des Wegerichs aus dem Schnee hervor; und Vögelchen und Lerchen wissen diese kleine Gabe wohl zu benutzen, denn man sieht sie fleißig daran sitzen und picken.

Der größte Teil der Vögel sucht in der Nähe der menschlichen Wohnungen, auf Landstraßen und Misthaufen seine Nahrung. In diesen Orten sieht man ganze Scharen hungriger Krähen, die mit armeligen Vögeln ihr Leben fristen. Auch auf den Eischollen des Flusses sieht man sie dahin fahren, um tote Fische, oder was sonst von den Wohnungen am Wasser mitgenommen ist, loszuhaben.

In den Gärten durchsucht die Kohlmeise die Rinde der Bäume und die Ritzen der Häuser nach Buppen und Insekteniern, und daselbst treibt in den Jännen und Seden der Jaunkönig. Die Schwarzamsei mit dem gelben Schnabel durchdröhert die Gebüsch nach getrockneten Beeren; auch der Eichelhäher, der im Sommer nur im Walde lebt, kommt bis in die Gärten. Baumtannen und kleine Tiere sind seine Nahrung.

Viele der kleinen Vögel kommen auf die Straßen der Dörfer und Städte und finden da wohl am ersten ein Bröckchen für den Hunger. Sperlinge, die led umherfliegen, Goldammern, die im Sommer draußen am Vögelchen haufen, Raublerchen, die mit flinken Schritten zu laufen verstehen, und einzelne Buchfinken, die es vorgezogen haben, bei uns zu bleiben, haben sich zusammengefaßt. Aber auch ihre Feinde, Sperber, Habicht und Weiße, ziehen ihnen nach, und der Sperber holt sich oft mitten von der Straße einen Sperling zum Frühstück.

Aber auch durch Hunger und Kälte findet manches der Tierchen seinen Tod, und recht schön ist es von den Menschen, denen es an Nahrung nicht fehlt, wenn sie im strengen Winter auch der Vögelchen gedenken.

Der Vogel am Fenster.

An das Fenster klopf es: „Viel, viel!“ Macht mir doch auf einen Augenblick! Die fällt der Schnee, der Wind geht kalt. Habe kein Futter, erfricke bald. Liebe Leute, o laßt mich ein!

Wilt auch immer recht artig sein! Sie liehen ihn ein in seiner Not; Er sucht sich manches Krümchen Brot.

Blies fröhlich manche Woche da. Doch als die Sonne durchs Fenster sah, Da sah er immer so traurig dort. Sie machten ihm auf — husch, war er fort.

Bei dem Schlitten-Doktor.

In dichten Flocken fällt der Schnee, Doch weh, o weh! Mein Schlitten ist zerbrochen. Geschwind mit ihm zum Zimmermann.

Der soll sich hüten was er kann, M' Schnitzen und mit Wochen. O bester bester Meister, seht, Wie schlimm mir's geht; Ich bring Euch einen Kranken. Und mag's Euch ungelogen sein. Ich laß Euch nicht und bitt' Euch sein. Nur heut dürft Ihr nicht zanken!

Seht, über Nacht giebt's Schlittenbahn, Was fang ich an? Wollt Ihr nicht Hilfe bringen? Und morgen ist ein Ferientag, Und auf dem Hügel dort am Bog giebt's lust'ges Schellenklingen.

Ihr winkt mir freundlich wie ich seh; Zuckel Zuckel Ihr liebet Euch erbitten. Und packt das erste beste Scheit — Scharf haut das Weil, die Säge schreit.

Nun fragt Ihr lachend nach dem Lohn: Den bring ich schon; Doch daß ich's nicht vergeße: Nehmt meinen Dank und habt Geduld, Und schreibt einstweilen meine Schuld In Eure große Eff.



Der große Hund.

Neulich ging ein Knabe mit dem Grotpapa; Auf dem Weg erzähl' er alles, was er sah.

„Na, hümm, so sah ich — hör' genau mir zu! — Einen Hund, der größer war als eine Kuh.“

Und es sprach der Alte: „Et, was lachst du? Einen Hund, der größer war als eine Kuh?“

Hör' denn! Eine Brücke liegt von hier nicht weit, Und darüber müssen wir in kurzer Zeit.

Wenn du hast gelogen, jürzt die Brücke ein, Und dann fällt du wahrlich in den Fluß hinein.

Als sie näher kamen, ward der Knabe bloß, Und er sprach zum Alten: „Et, wie war doch das?“

„Hab' ich recht gesehen, oder sah ich halb? Nein, der Hund war größer, größer als ein Kalb.“

Als der Knabe endlich vor der Brücke stand, Sprach er: „Nein, der Hund war wie ein anderer Hund.“

Rätsel- und Spielecke.

Rätsel.

1. Kennst du die Brücke sonder Wogen Und ohne Foch, von Diamant, Die über breiter Ströme Wogen Errichtet eines Grotzen Wand?

Er baut sie auf in wenig Tagen, Gewächselos, du bemerkst es kaum; Doch kann sie schwere Kisten tragen Und hat für hunderte Wagen Raum.

Doch kann entfernt der Kreis sich wieder, So hüpf ein Knabe froh daher, Der reißt die Brücke eilig nieder, Du siehst auch ihre Spur nicht mehr.

2. Es steht ein groß gekrümmtes Haus Auf unglückseligen Säulen. Es mißt's und geht's kein Wandrer aus, Und keiner darf dein weiten. Nach einem unbegriffenen Plan Ist es mit Kunst geformt, Es steht sich selbst die Lampe an, Die es mit Nacht durchleuchtet. Es hat ein Dach, kristallener, Von einem einzigen Edelstein. Doch noch kein Auge schaute Den Meister, der es baute.

3. Ich bin eine dürre Königin, Frag auf den Haupt eine zerklüftete Krone, Und die mir dienen mit treuem Sinn, Die haben großen Lohn.

Meine Frauen müssen mich schon kriechen, Erzählen mir Märchen ohne Zahl, Sie lassen kein einzig Haar an mir, Doch läßt sie zu mich immer laß.

4. Esagieren laß' ich frant und frei, Das geht so rasch, das geht so fein; Zur kommt ich nicht vom Platz dabei — Sagt, Leute, was mag das sein?

5. Ich bin ein Blatt, bald groß, bald klein, Bald heiß' ich groß, bald bin ich fein; Du siehst mich leer, bemalt, beschriebten, Gar leicht beschmückt und abgerieben, Und kennst wohl meine Namen alle, Wenn ich im Spiel auch nicht gefalle, Der schenkt mich doch in manchem Haus Als seinen krummen Veten aus.

6. Durchs Meer und durch das Sternenszelt Reist jetzt noch mancher Passagier Gefährlos, frant und frei auf mir.

7. Kennst du den munteren Blumenmädchen Den leidigen, immer regen Chor?

8. Er wohnt in einem kleinen Städtchen Von Goldkrustall mit niedern Tor? Braucht weder Helle, weder Hammer, Und baut sich doch das schönste Haus Mit Fenstern, Türen, Saal und Kammern, So härt zu meine Zeitfleh!

Er kletter ohne Foch und Treppen Und fällt sein Haus mit süßen Most, Zeit aus mit Kästen dann sein Eisen Und nimmt vorlieb mit freunder Kost.

9. In meiner Helle, klein und niedlich, Bin ich beschäftigt Tag und Nacht, Arbeite mit der Feder friedlich, Wie weit mein langer Wert vollbracht, Triffst du heran zu meinem Gange, So härt zu meine Zeitfleh!

10. Dazu muß viele ich begleiten, Den Kärtchen wie den schicklichen Mann; Ja, ihre Arbeit muß ich leiten, Sind sie der Ordnung zugetan.

11. (Bierlich.) Ihr ersten giehet Licht und Leben In unermessne Fernen aus; Mit höchem Glanz seid ihr umgeben, Und ohne euch ist Nacht und Graus.

12. Ihr andern heiden, hoch und milde, In bunten Farben eingekleidet, Schmüdet lieblich Gärten und Gestrüde, Die ihr mit süßen Duft erfüllt. So wie Raquete nach dem Norden, Dreht nach der ersten Angeficht Das Ganze sich; Wilt ihr's geworden Von ihrer Form und ihrem Licht.

13. Ein Vogel ist es und an schnelle Wucht es mit einem Adlers Flug; Ein Fisch ist's und so zertelt die Wellen, Die noch kein größeres Unheil trug; Ein Elefant ist's, welcher Türme Auf seinem schweren Rücken trägt; Der Spinnen kriechendem Gewürme Gleich ist es, wenn es die Röhre regt, Und hat es fest sich eingegraben Mit seinem süßen Eßensahn.

14. So steht's gleichwie auf fetten Hüfen Und trotz dem witternden Ozean.

Lösung der Rätsel im vorigen Nummer:
1. Die Feiger der Ihr.
2. Der Winter.
3. Die Luft.
4. Der Apfelkern.
5. Die Leide im Winter und Frühling.
6. Das Rätsel.
7. Der Regenbogen.

Kinderfeindschaften.

Von M. von A. I. e. n.

Neulich besuchte ich ein Gespräch zwischen zwei Bengelchen von sechs Jahren, die stolz und wichtig, den kleinen Rängen auf dem Rücken, aus der Schule kamen.

„Hans Brenner ist mein Feind“, sagte mein kleiner Neffe ingrimmig. — „Warum denn?“ fragte der andere Dreifährchen sehr interessiert, worauf mein Heinz die löstliche Antwort gab: „Weil er mir drei Marmel abgenommen hat!“

Ich mußte quers sehr lachen. Aber dann wurde ich ernsthaft. Entsetzt nicht die meisten Feindschaften der „Großen“ auf ähnliche Art, mögen es nun drei Marmel oder etwas anderes sein? Und ich nahm mir meinen Heinz einmal vor.

„Du, Heinz, was ist denn das, ein „Feind“?“ fragte ich zunächst vorföchtig und erhielt die nicht ganz befriedigende Antwort: „Wenn ich mit einem löse bin.“

„So, und warum bist Du denn mit einem löse?“

Heinzchen begann sich zunächst ein wenig. Er bohrte die Fäuste tief in die Taschen und klapperte darin mit einigen Marmeln, die wohl noch zurückgeblieben waren. Mit der Sprache aber wollte er nicht herauf.

„Ich mußte also nachhelfen!“ „Du, Heinz, warum ist denn nun Hans Brenner Dein Feind?“

Nun kam die Antwort wie aus der Pistole geschossen: „Weil er mir drei Marmel abgenommen hat“, und die Erinnerung an diesen Verlust trieb ihm beinahe Tränen in die Augen.

„Ehrlich abgenommen?“ fragte ich bringlich. Heinzchen bedachte sich einen Augenblick. Dann bekannte er widerstrebend, aber wahrheitsgetreu: „Ja — a — a!“

„Und dann fiel mir's schwer aufs Herz, wie unendlich verurteilt doch so ein Kindergehten arbeitet, und wie schwer es ist, ihm die einfachsten Begriffe vom Recht des anderen beizubringen, wenn die kindliche Selbstsucht sich so heftig dagegen wehrt.“

Diese jugendhaften Feindschaften, die mit dem ehrlich genannten Marmel des anderen anfangen und mit dem besser bestandenem Examen, der besseren Stellung, der reicheren Frau usw. noch nicht enden, die oft noch dem im Sorge ruhenden den letzten Nachruf senden! Auf solche Kinderfeindschaften, die aus Mißgunst, aus Neid, aus Eifersucht hervorgeraten, sollten wir Mütter außerordentlich aufmerksam achten. Werden sie nicht in der Wurzel erstickt, wird die Wurzel selbst nicht ausgerottet aus dem Kindergeheim, dann wächst das Unkraut, wuchert und überwuchert die Triebe der Selbstlosigkeit, der Menschenliebe, durchstößt die ganze Seele und macht aus mißgünstigen Kindern kalte, neidische Geossten, denen das Leben nur eine Reihe von Vergernissen ist, die überall „Feinde“ haben.

Wie oft begegnen wir doch im Leben diesen bebauernden Menschen, die sich immer beleidigt, stets zurückgesetzt fühlen, denen jedermann Feind zu sein scheint und die jedermanns Feind sind. Nirgend blüht ihnen am Wegrand die Blume Zufriedenheit, und das krautleste Gemüthsamt, das die Wasserflut so gar würgt und schmacht macht, wächst nirgend für sie. Am harmlosesten Zufall finden sie die böse Absicht, im gleichgültigen Nachbar wittern sie den übelwollenden Gegner. Fortgesetzt sind sie in der Abwehr, im Verteidigungszustande. Das sind jene, welche nie gelernt haben, als Kinder drei Marmel zu verlieren, die immer nur an ihr Recht gebacht haben, nie an das Recht des anderen.

Es ist gar nicht leicht, auf so veranlagte Kinder einzuwirken. Denn das Recht des anderen will ihnen in keiner Weise einleuchten. Sie denken immer nur an sich, als richtige kleine Geossten, die sie sind. Aus der Selbstsucht spricht ja so mancher Fehler, ja, sie ist im Grunde die Pfahlwurzel aller Fehler. Hier treibt sie als erstes Blatt die Leugnung des Anrechts des anderen auf alle Rechte aus einem eigenen Verlust.

Ein Kind muß auch schon lernen, zu verlieren. Zumal, wenn es aus eigener Schuld verliert. So muß man bereits darauf achten, daß Spielverluste all der kindlichen Köpfligkeiten, der Marmel, Bohnen, Knöpfe, Steine, Schandenhäuser, und was es sonst sein mag, heroisch ertragen werden. Je mehr das kleine Herz an dem Besitze hängt, um so strenger muß man darauf sehen; denn dadurch wird solch eine kindliche Angewohnheit wichtig und folgenreich. Es gibt ja auch Kinder, die leichtfertig alles hergeben. Aber sie werden später nur zu oft leichtfertige Menschen. Die aber, deren Herz an den tausend Kleinigkeiten hängt, die müssen wissen, daß, wenn sie dem anderen ein Recht darauf gegeben haben, dieses Recht in jedem Falle auch geachtet werden muß. So ist's auch sehr unangebracht, einen kindlichen Streit zu schieften, indem man dem um die entgangenen Bestimmer lamentierenden Teil sie einfach zurückgibt, nachdem man sie dem jetzt recht mißgünstigen Bestier weggenommen hat. Das verwirrt die kindlichen Begriffe vom Besitzrecht und gibt dem Kinde das Recht, auch für sich selbst im nächsten Falle so zu handeln. Hier haben kleine Ursachen oft große Wirkungen, die verhängnisvolle Eindrücke hinterlassen können fürs ganze Leben.

Kinderfeindschaften sind also keineswegs eine gleichgültige oder gar lächerliche Sache. Ein Kind, das alle Augenblicke einen „Feind“ hat, ist entgegen ein überempfindliches, oder ein neidisches, oder ein egoistisches Wesen. In allen drei Fällen muß energig gegengetrieben werden. Ein kurzes, ganz knapp geführtes Frage- und Antwortspiel, immer an den gerade in Frage kommenden Fall geknüpft, wirkt oft Wunder. Fast immer wird es heißen: „Ja — a — a, das ist bei mir auch ganz was anderes.“ Und wenn dann die Mutter dem kleinen „Feind“ recht klar machen kann, daß es durchaus nichts „anderes“ ist, dann ist's schon halb gewonnen. Freilich nur bis zum nächsten Mal. So schnell rotzt man das Unkraut nicht aus. Wer schließlich in ja Jugend „Gemüthsura zur Wurzel“ und darum Gemüthsura das höchste Ziel aller Erziehungsstufen.

Nur konsequent muß die Mutter sein und darf keine Kinderfeindschaften dulden, wären sie auch nur von drei Marmel entstanden.

Ein Kind muß auch schon lernen, zu verlieren. Zumal, wenn es aus eigener Schuld verliert. So muß man bereits darauf achten, daß Spielverluste all der kindlichen Köpfligkeiten, der Marmel, Bohnen, Knöpfe, Steine, Schandenhäuser, und was es sonst sein mag, heroisch ertragen werden. Je mehr das kleine Herz an dem Besitze hängt, um so strenger muß man darauf sehen; denn dadurch wird solch eine kindliche Angewohnheit wichtig und folgenreich. Es gibt ja auch Kinder, die leichtfertig alles hergeben. Aber sie werden später nur zu oft leichtfertige Menschen. Die aber, deren Herz an den tausend Kleinigkeiten hängt, die müssen wissen, daß, wenn sie dem anderen ein Recht darauf gegeben haben, dieses Recht in jedem Falle auch geachtet werden muß. So ist's auch sehr unangebracht, einen kindlichen Streit zu schieften, indem man dem um die entgangenen Bestimmer lamentierenden Teil sie einfach zurückgibt, nachdem man sie dem jetzt recht mißgünstigen Bestier weggenommen hat. Das verwirrt die kindlichen Begriffe vom Besitzrecht und gibt dem Kinde das Recht, auch für sich selbst im nächsten Falle so zu handeln. Hier haben kleine Ursachen oft große Wirkungen, die verhängnisvolle Eindrücke hinterlassen können fürs ganze Leben. Nur konsequent muß die Mutter sein und darf keine Kinderfeindschaften dulden, wären sie auch nur von drei Marmel entstanden.